



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

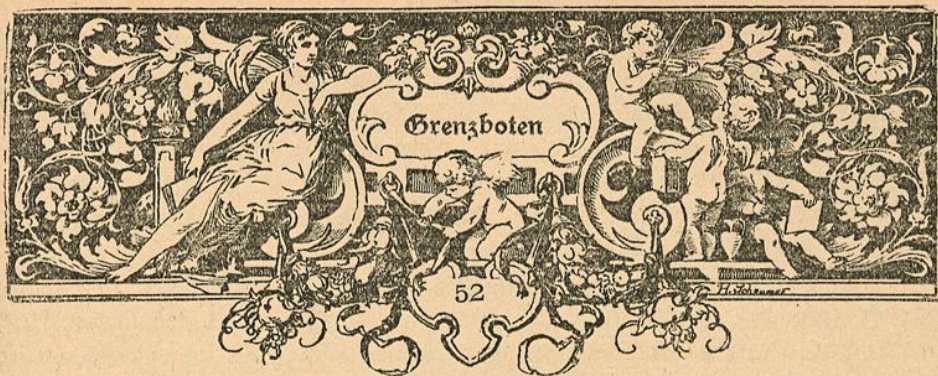
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cleinow, Georg Nach zehn Jahren

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Nach zehn Jahren



wischen zwei starken Polen, dem deutschen und dem polnischen, hat sich mein ganzes Leben abgespielt; zwei starke Einflüsse haben mich während der letzten zehn Jahre beherrscht, während deren es mir vergönnt war, der ältesten deutschen Zeitschrift, den Grenzboten, als deren Herausgeber und Verleger zu dienen.

Die unvergeßlich schönen zehn Jahre einer ungebundenen Kindheit verbrachte ich auf dem väterlichen Gute in polnischer und kleinrussischer Umgebung am Bug im Bezirk Cholm. Die nächsten fünfzehn als Knabe und Jüngling in der strengen Zucht preußischer Kadettenkorps und in der Kameradschaft eines urpreußischen Offizierkorps. Von den folgenden zehn Jahren wurden sieben durch Reisen in Rußland und Aufenthalt in Petersburg ausgefüllt; in diese Jahre fiel als stärkstes Erlebnis die russische Revolution von 1905/7. Weder die preußische Erziehung noch die russischen Erlebnisse haben vermocht, die Eindrücke der Kindheit auszulöschen, im Gegenteil, beide haben gedrängt, mich besonders mit den Stätten meiner Kindheit zu beschäftigen und so wurde die Erforschung des polnischen Problems der Mittelpunkt aller meiner wissenschaftlichen und politischen Arbeiten. 1908 stand es bei mir fest, daß die Geschichte des deutschen und polnischen Volkes unlöslich miteinander verbunden waren, daß die deutsch-polnische Feindschaft für beide Völker den Ruin bedeutete, während die deutsch-russischen Wirtschaftsinteressen auf den zweiten Plan gegenüber den deutsch-polnischen völkischen Beziehungen rücken mußten, sofern das Deutschtum die sich seit 1897 zusammenziehende Weltkrise überwinden sollte. Die staatsrechtliche Einordnung der Beziehungen in die deutsche Gesamtpolitik war und ist und bleibt eine Machtfrage. Ein von der Schriftleitung der Grenzboten, deren Mitarbeiter seit 1904 ich war, abgelehnter Aufsatz gegen die Formulierung des preußischen Enteignungsgesetzes für die Ostmark ließ in mir den Wunsch entstehen, nach Berlin überzusiedeln und mir ein eigenes Organ zu schaffen, in dem ich ungehindert meine

Ideen über die Ostfragen verbreiten konnte. Ein mehrmonatlicher Aufenthalt in Österreich mit Einschluß Galiziens bestärkte mich in dem Entschluß und als 1909, nach dem Tode von Johannes Brunow, die Grenzboten ihres langjährigen, unverdroffenen Führers beraubt waren, griff ich um so lieber zu, als sie mir die Gewähr dafür boten, durch sie zu den damals einflußreichsten Kreisen Deutschlands sprechen zu können.

Jetzt sind über zehn Jahre verflossen, seit ich die Grenzboten übernahm, und ich lege den Laststock in andere Hände, damit sie das begonnene Werk mit frischen Kräften fortführen mögen, während ich selbst im engeren Kreise weniger als Publizist, um so intensiver als Tagespolitiker zu wirken gedenke.

Rückschauend auf die Ergebnisse der zehnjährigen Arbeit sind es zwei Gefühle, die mich bestürmen: Das erschütternde Bewußtwerden, wie wenig der einzelne gegenüber den mächtigen Zeitströmungen vermag, wie wenig ein einzelner — er sei denn ein unterhaltfamer Dichter — überhaupt imstande ist, durch noch so emstiges Bemühen mit der Feder der zeitgenössischen Allgemeinheit zu bieten, und daneben das beschämende Erkennen, wie ungeheuer viel mir selbst in den zehn Jahren von den Mitarbeitern und Freunden der Zeitschrift gegeben worden ist, wie viel Dankeschuld sich aufgetürmt hat, gegen alle die Männer und Frauen, die in den Grenzboten zum Heile der Allgemeinheit mitgearbeitet haben. Diesen Dank an alle Freunde der grünen Hefte mögen, wenn auch durchaus unvollkommen, diese Zeilen aussprechen.

Das verhängnisvollste Ereignis für meine Bestrebungen in den Grenzboten war der lange vorausgeahnte Ausbruch des Weltkrieges. Er hat uns im Jahre 1914 aus einer mühsam errungenen Stellung in der politischen Literatur herausgeworfen. Der Krieg war im Sommer 1914 zu vermeiden, wenn die deutschen Militärs und Diplomaten die außerordentliche Bereitschaft des russischen Heeres so hoch bewertet hätten, wie es, gestützt auf meine eigenen Beobachtungen, in den Grenzboten geschah. Herr von Jagow hätte andernfalls nicht gewagt, am 19. Juli 1914 an den Fürsten Lichnowski nach London zu schreiben: „... im Grunde ist Rußland jetzt nicht schlagfertig“ und sich vollständig in das Wiener Schlepptau nehmen zu lassen. Als aber die Kriegsfurie einmal losgelassen war, mußten alle Sonderbestrebungen innen- und außenpolitischer Natur vor der einen Parole „siegen!“ zurücktreten: ich selbst ging zur Armee.

Während der Kriegsjahre lag die ganze Last der Verantwortung und Arbeit für die Grenzboten auf den Schultern von Fräulein Dr. Mathilde Relchner. Wenn die Grenzboten unter den schwierigen Verhältnissen der fünf Kriegsjahre durchhalten konnten, so war es ihr Verdienst, die mit ihrem weiblichen Instinkt, mit dem großen Scharfsinn eines tief gebildeten Menschen und unendlicher Geduld, Ausdauer und Güte Mitarbeiter gewann und fesselte und Woche für Woche die wohlgelungenen Hefte herausbrachte. Fräulein Relchner hat sich im Interesse der Wahrung der Tradition entschlossen, der

neuen Schriftleitung für die Übergangszeit beratend zur Seite zu bleiben. Der Prokurist des Verlages, Herr Karl Schulze, leitete das Unternehmen geschäftlich mit geschickter und glücklicher Hand mit Hilfe eines Stammes langjähriger Angestellter.

Der Zusammenbruch Deutschlands, den wahnsinnige Meuterer in des deutschen Volkes schwersten Stunden herbeiführten, die leichtfertige Zerstörung der deutschen Armee nach so ungeheuer gewaltigen Leistungen, die Absprengung vieler deutscher Gebiete vom Reich, die Umwandlung von Restdeutschland als Republik in eine englisch-französische Kolonie machte auch für die Grenzboten eine völlige Umstellung ihres Programms notwendig, zwang mich entweder zur Preisgabe meiner deutsch-polnischen Bemühungen oder zum Rücktritt von der Leitung der Grenzboten. Niemand kann zweien Herren dienen! Im Lande meiner Kindheit hoffe ich dem Deutschtum nun dienen zu können. Deutsche und Polen sind durch die Folgen des Weltkrieges nicht voneinander getrennt, wie es nach den äußeren Vorgängen scheinen möge, sondern sind als Genossen einer gewaltigen Not erst recht zu einander geführt. Es gilt nun die neue Form für die enger werdenden Beziehungen und die Beantwortung der Machtfragen zu finden.

Die künftige Leitung der Grenzboten übernehmen solche Persönlichkeiten, daß eine gute Gewähr für die Beibehaltung ihrer großen Tradition gegeben ist. Es bleibt die alte Bühne, auf der die Grenzboten seit 1841 gewirkt haben: Das deutsche Volkstum. Als verantwortlicher Redakteur wird Herr Dr. Max Hildebert Boehm, Berlin, zeichnen, der schon seit mehreren Jahren Mitarbeiter der Grenzboten ist. Der neue Verlag, der über die mächtigen technischen und finanziellen Hilfsmittel des bewährten Hauses K. F. Koehler in Leipzig verfügt, wird den Wirkungskreis der Grenzboten um so sorgfamer ausweiten, als in der Person des Herrn Dr. Kurt Koehler der Zeitschrift ein ebenso sachkundiger wie teilnehmender Mäcen erstanden ist. So darf ich von den Grenzboten scheiden in dem Bewußtsein, für ihre Zukunft das nach menschlichem Ermessen unter den einmal bestehenden Verhältnissen beste getan und sie nicht der Ungewißheit preisgegeben zu haben. Hoffentlich ist es mir wenigstens auf diesem Wege zu einem Teil möglich, meine tiefe Dankeschuld an meine Mitarbeiter abzutragen. Meine gute Gesinnung für die Grenzboten hoffe ich durch gelegentliche Mitarbeit aus meinem Sondergebiet heraus auch weiterhin betätigen zu können, und die herzlichsten Wünsche, mit denen ich die Grenzboten und ihren Kreis für den ferneren Abschnitt ihres Lebens begleite, sind kein Scheidegruß.

Berlin-Lichterfelde, den 20. Dezember 1919.

Georg Kleinow

